

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 35 (2008)
Heft: 2

Artikel: Euro 08 : Sternstunden des Schweizer Fussballs
Autor: Lutz, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sternstunden des Schweizer Fussballs. Die Fussball-Europameisterschaft Euro 08 steht vor der Tür. Walter Lutz, langjähriger Chefredaktor der Zeitung «Sport», gilt als einer der hervorragendsten Kenner des Schweizer Fussballs. Für die «Schweizer Revue» erinnert er sich an die grossen Erfolge der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft in der Vergangenheit.

Die Fussball-Europameisterschaft wird vom 7. bis 29. Juni je häufig in vier Städten der Schweiz (Basel, Bern, Genf und Zürich) und Österreichs mit 16 Nationen und 31 Spielen in Szene gehen. Es wird für den Schweizer Steuerzahler die teuerste Sportveranstaltung, die je in diesem Land stattgefunden hat. Während sich die Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz dank der Unterstützung durch den Sport-Toto selber finanzierte, wird jetzt die öffentliche Hand mit 182 Millionen Franken zur Kasse gebeten. Der Bund wird die Hälfte übernehmen, praktisch den gesamten Aufwand für die Sicherheit. Diese ist das Kernstück und zugleich die Achillesferse der gesamten EM. Sie wird zur nationalen Aufgabe verpflichtet die Politik zu Schutzmassnahmen, die weit über den sportlichen Bereich hinausgehen müssen. So werden pro Match 400 bis 1000 Ordnungshüter in die Zuschauerränge eingeschleust.

Höhere Ansprüche der Europäischen Fussballunion (Uefa), die Absicht, für die Fremden in den Städten Fanmeilen zu schaffen, wo sie auf Grossleinwänden die Spiele verfolgen können, tragen zu dieser Eskalation der Kosten bei. Die Ansprüche haben sich seit 1954 fundamental verändert. Während damals die Brasilianer und die Schweizer in der Sportschule Magglingen in nebeneinanderliegenden, spartanisch einfachen Häusern – sie tragen heute noch die Namen Brasilianer- und Schweizerhaus – mit einem Minimum an Komfort fast wie im Pfadlagerhaugen, logieren jetzt nahezu alle Delegationen in Fünfsternehotels.

Die Serie der erstaunlichen Leistungen der Schweizer Amateure begann 1924 am Olympiaturnier in Paris. Sie kehrten als Europameister heim. Dieses Turnier, sechs Jahre vor der ersten WM durchgeführt, gilt als die Geburtsstunde des internationalen Fussballs. Dies, weil mit Uruguay erstmals ein Team Südamerikas mitmachte. Die Schweizer reisten im Zug und mit einem nur zehn Tage gültigen Retourbillett nach Paris, alle Spieler hatten bis zwei Tage vor dem ersten Match gearbeitet, und zwei Tage nach dem Final standen sie schon wieder an ihrem Arbeitsplatz. Jeder Spieler hatte unbezahlten Urlaub genommen. Die Erfolge in den sechs Spielen lösten in der Heimat eine unvorstellbare Begeisterung aus. Sie machten den Fussball im Lande über Nacht populär. Die Zeitungen gaben erstmals für einen Sportanlass Extrablätter heraus, in den Wan-

Fussballer der Welt. Ähnliches geschah ein halbes Jahrhundert später, als in der Schweiz die Uefa ins Leben gerufen wurde. Dort ist sie seit 50 Jahren beheimatet.

Im Reich der Fifa geht heute die Sonne nie unter. Fussball ist die weltweit populärste Sportart und die mit den höchsten Medienpräisen. Der Fifa gehören 208 Nationen mit über 250 Millionen aktiven Fussballern an. 32 Milliarden TV-Zuschauer verfolgten die WM 2006. Fussball ist das Spiel der Spiele, einfacher als jedes andere. Die nur 17 Regeln scheinen in Stein gemeisselt. Sie sind in aller Welt das einzige Gesetz, das für alle Sprachen, alle Rassen, alle Kulturen, Reich und Arm, Jung und Alt, Analphabeten und Intellektuelle gilt und dem sich die Menschen aller politischen Systeme und Ideologien ohne Wenn und Aber unterziehen.

Obschon der Professionalismus erst spät eingeführt wurde, haben Schweizer Fussballer auf dem Rasen erstaunliche Erfolge erreicht. Während 32 Jahren (1934 bis 1966) gehörte ihre Nationalmannschaft zum Kreis der grossen Fussballländer; denn außer Brasilien übertraf kein anderer Verband die Schweiz mit ihren sechs WM-Teilnahmen in dieser Zeitspanne.

Die Serie der erstaunlichen Leistungen der Schweizer Amateure begann 1924 am Olympiaturnier in Paris. Sie kehrten als Europameister heim. Dieses Turnier, sechs Jahre vor der ersten WM durchgeführt, gilt als die Geburtsstunde des internationalen Fussballs. Dies, weil mit Uruguay erstmals ein Team Südamerikas mitmachte. Die Schweizer reisten im Zug und mit einem nur zehn Tage gültigen Retourbillett nach Paris, alle Spieler hatten bis zwei Tage vor dem ersten Match gearbeitet, und zwei Tage nach dem Final standen sie schon wieder an ihrem Arbeitsplatz. Jeder Spieler hatte unbezahlten Urlaub genommen. Die Erfolge in den sechs Spielen lösten in der Heimat eine unvorstellbare Begeisterung aus. Sie machten den Fussball im Lande über Nacht populär. Die Zeitungen gaben erstmals für einen Sportanlass Extrablätter heraus, in den Wan-

digungen des Bundeshauses tönte es so: «Die Schweiz braucht keine Diplomaten mehr – elf Mann und ein Ball genügen.» Und vor dem Endspiel munterte Bundespräsident Ernest Chuard im ersten Telegramm, das je aus dem Bundeshaus an eine Schweizer Sportequipe verschickt wurde, die Mannschaft auf. Er tat das «als Dolmetscher der Gefühle des ganzen Schweizervolkes», und hoffte, «dass ihre Tapferkeit und ihre Ausdauer sich weiterhin so glänzend kundgeben mögen».

14 Jahre später, 1938, folgten neue Höhepunkte. Zuerst gelang den Schweizern am 21. Mai in Zürich mit 2:1 der erste Sieg über die bis dahin von Europäern kaum je besiegten Engländer. Und am 9. Juni errang die Schweiz an der WM in Paris ihren bisher spektakulärsten Erfolg: Wenige Wochen nach dem «Anschluss» Österreichs ans Hitler-Reich besiegte die Mannschaft nach einem 1:1 im ersten Treffen im Wiederholungsspiel die grossdeutsche Elf 4:2. Nie vorher und nie nachher hat, erklärbar nur durch die damalige angespannte politische Lage, ein Fussballspiel im Lande ein solches Echo gefunden. Extrablätter, Matchberichte auf der Titelseite, sogar in der «NZZ», Umzüge, Glückwunschkarten von Bundesrat und Parlament – dieser Sieg gilt noch heute als der bedeutendste. Vor dem zweiten Spiel hatte sich der «Völkische Beobachter», das Sprachrohr Hitlers, höhnisch an die Schweizer gerichtet und sie gewarnt: «In Paris werden 60 Millionen Deutsche gegen die Schweiz spielen!» Nach dem Match antwortete der «Sport» aus Zürich sarkastisch: «Da spielen also 60 Millionen Deutsche gegen uns, aber uns genügen 11 Spieler.»

Noch dreimal gelangen helvetischen Nationalteams an Weltmeisterschaften grosse Coupes: 1954 in der Schweiz, als die Mannschaft in zwei bewegten Spielen die Italiener



1924, Olympische Spiele in Paris. Die Schweizer Nationalmannschaft stellt sich vor Spielbeginn zur Nationalhymne auf. Die Schweizer gewannen die Silbermedaille, womit sie auch als Europameister galten. Von links nach rechts: Xam Abegglen (GC), Pulver (YB), Faessler (YB), Ramseyer (YB), Oberhauser (Nordstern Basel), Reymond (Servette), Pache (Servette), Polizz (Old Boys), Ehrenholzer (Nordstern Basel), Dietrich (Servette), P. Schmidlin (FC Bern).

aus dem Turnier warf. Später, 1994, in Amerika überstanden die Schweizer gleich wie 2006 in Deutschland wenigstens die erste Runde.

Was machte 1924, 1938, 1954, 1994 und 2006 die Mannschaften so stark? Jede profitierte von der Vielfalt und Verschiedenartigkeit in Sprache, Rasse, Kultur und der auch im Fussball andersartigen Denkart. Diese Mischung und Blutsverschiedenheit führte zu einer Kombination helvetischer Charaktere, bei der die Eigenschaften schwerblütiger Deutschschweizer und temperamentvoller Lateiner untereinander vermischt und miteinander verknüpft wurden. Diese Mannschaften setzten sich häufig aus Spielern der Deutschschweiz und der Romandie zusammen. Und im vielleicht stärksten dieser Teams, jenem von 1954, standen sogar neun Westschweizer. Etwas Ähnliches ist in den letzten Jahren durch die Eingliederung von Secondos und Ausländern der dritten Generation in der Nationalmannschaft geschehen.

Die Europameisterschaft wird hohe Wellen werfen. Ein Heer von über 30 000 Schweizern hat vor zwei Jahren an der WM in Deutschland Spiele ihrer Mannschaft besucht. Die Fussballbegeisterung nahm derartige Formen an, dass viele Vereine den Ansturm der Jugendlichen nicht mehr bewältigen konnten. Heute gibt es in der Schweiz 242 793 aktive Fussballer – davon sind 60 Prozent Jugendliche. Und 80 Schweizer spielen im Ausland. Viele allerdings nicht als Stamm-, sondern nur als Ergänzungsspieler. Deshalb und auch wegen der hohen Zahl von verletzten Teamspieler galt es, die Aussichten an der letzten Meisterschaft unter dem Nationalcoach Köbi Kuhn vorsichtig zu beurteilen. Anders als helvetische Träumer posaunen, hat die Schweiz keine Chance, Europameister zu werden.

«Von der Nati kann man sich alles erhoffen»

Wird die Auswahlmannschaft von Köbi Kuhn bei der Euro 08 aufblühen? Der Erfolg eines Fussballteams hängt nicht nur vom Talent seiner Spieler ab. Der ehemalige Schweizer Internationale Umberto Barberis analysiert die Chancen der Nati. Interview Alain Wey

Nati eine gute erste Halbzeit gespielt, nimmt die Spielintensität in der zweiten Hälfte des Matchs etwas ab, aber das hat nicht unbedingt mit Hochmut zu tun.

Ist die Schweiz ein schwieriger Gegner?

Ja, ein sehr schwieriger. Insbesondere für Nationen wie Italien und Frankreich, die nicht gerne gegen die Schweiz spielen. Für die Spanier, die Portugiesen oder die Deutschen stellt sie kein Problem dar, denn sie wissen, dass die Nati keine Chance hat, wenn sie mit ihren Systemen spielen. Italien und Frankreich hatten in den letzten Jahren hingegen eher Mühe: Spielen sie gegen die Schweiz, wählen sie eine andere als ihre übliche Aufstellung. Stellt man Vergleiche an, kann man dies nicht nur aus dem Blickwinkel der Schweiz tun, man muss auch den Gegner, die Art, wie er den Match angeht und den Stand der Meisterschaft berücksichtigen.

Was sind die Stärken der Schweizer Mannschaft?

Sie hat eine Seele. Köbi Kuhn hat über mehrere Jahre einen Teamgeist aufgebaut und das Publikum hat darauf reagiert. Vielleicht war er in den letzten Freundschaftsspielen etwas weniger spürbar, aber der Schweizer Geist existiert tatsächlich. Die Sponsoren und das Publikum kommen nicht, wenn sie nicht an die Mannschaft glauben. Es herrscht ein positives Klima rund um das Team. Weil die EM bevorsteht, geben sich die Schweizer Medien der Nationalmannschaft gegenüber aber dennoch sehr kritisch.

Klar, wenn man in den Kreis der acht besten europäischen Fussballnationen aufgenommen werden will, muss man auf sehr hohem Niveau spielen. Die Schweiz muss noch einiges beweisen, aber sie hat schon Grossartiges erreicht. Und wenn sie sich hier und da von anderen Nationen, wie beispielsweise von Deutschland, schlicht vom Platz fegen lässt, ist das ganz normal. Wunder gibt es keine, man muss wirklich ein Ausnahmematch zeigen.